

Christian KirchmeierLudwig-Maximilians-Universität München,
christian.kirchmeier@germanistik.uni-muenchen.de

Der Journalist als Detektiv

Kischs *Der Fall des Generalstabschefs Redl* und die Reportage der Neuen Sachlichkeit

Ein Topos der Forschung zum Ersten Weltkrieg besagt, dass sich die ›Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‹ nur verstehen lässt, wenn man über die Zäsuren von 1914 und 1918 hinausblickt.¹ Damit ist nicht nur gemeint, dass man die komplexen Ursachen und Folgen des Krieges zu berücksichtigen hat, was methodisch lediglich bedeuten würde, die Vor- und Nachgeschichte des Krieges zu schreiben. Eine Forschung, die auf teleologische Verzerrungen verzichtet und Kontinuitäten und Diskontinuitäten zugleich berücksichtigt, muss den Krieg vielmehr in einen größeren kulturhistorischen Kontext stellen. Sie muss also damit rechnen, dass einige Merkmale des Ersten Weltkrieges bereits vor 1914 beobachtbar waren und erst nach 1918 reflektiert wurden.

Einen solchen Typus des Ersten Weltkriegs, der ihn als Spionagekrieg zu Beginn des 20. Jahrhunderts sichtbar macht, will der vorliegende Beitrag rekonstruieren und dabei zeigen, wie das Feld der Spionage mit dem Feld der neusachli-

Der Spionagefall des Oberst Redl war einer der großen Skandale am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Der Beitrag untersucht die literarische Bearbeitung der historischen Ereignisse in Egon Erwin Kischs *Der Fall des Generalstabschefs Redl* (1924) und entwickelt zwei Thesen: Erstens soll gezeigt werden, dass Kischs Fiktionalisierung dieser Reportage einer neusachlichen Poetik nicht etwa entgegensteht, sondern im Gegenteil für die Neue Sachlichkeit programmatisch ist. Zweitens soll der Nachweis erbracht werden, dass der Text ein Dokument für die Genese einer Überwachungsgesellschaft ist, in der die Kontrolle über die Kommunikationsmedien zum kriegsentscheidenden Faktor wird.

1 Zu dem Problem von Kontinuität und Diskontinuität vgl. jüngst etwa Werber/Kaufmann/Koch: *Der Erste Weltkrieg*.

chen Reportage diskursiv vernetzt ist. Um diese Verbindung sichtbar zu machen, sollen zunächst zwei Geschichten um den Spionagefall des Oberst Redl erzählt werden, die sich in Wien und Prag am Vorabend des Krieges abgespielt haben. Der narrative Ansatz im ersten Teil dieses Beitrags soll die Verbindung von Spionage und Reportage deutlicher hervorheben, als es ein bloßer Kommentar zu neusachlichen Reportagen könnte. Gleichwohl schließen an diese Geschichten im zweiten Teil zwei Fragen zur journalistischen Verarbeitung des Falles bei Egon Erwin Kisch aus der Zeit nach dem Krieg an, die das Verhältnis von Spionage und Reportage nicht nur sichtbar, sondern auch beschreibbar machen sollen.

Ein vermeintlicher Selbstmord in Wien

Es war spät in der Nacht vom 24. auf den 25. Mai 1913, als im Wiener Hotel Klomser vier Männer an das Zimmer Nummer 1 klopfen.² Ihnen öffnete ein gebrochener Mann von etwa 50 Jahren: »Ich weiß schon, weshalb die Herren kommen. Ich bin das Opfer einer unseligen Leidenschaft; ich weiß, daß ich mein Leben verwirkt habe und bitte um eine Waffe, um mein Dasein beschließen zu können.«³ Auf dem Zimmertisch lagen eine Rouleauschnur und ein Messer, aber der Mann, der mit seinem Leben bereits abgeschlossen hatte, konnte sich weder dazu durchringen, sich zu erhängen noch zu erdolchen. Nun musste er im Hotel seinem ehemaligen Schüler, dem Hauptmann Maximilian Ronge,⁴ gestehen, dass er über Jahre hinweg geheime Dokumente der Habsburgermonarchie fotografiert und an fremde Mächte verkauft hatte. Obwohl der enttarnte Spion sein Leben lang im Militär gedient hatte, besaß er keinen Revolver; er konnte noch nicht einmal mit einer Schusswaffe umgehen. Ronge musste ihm zu der Browning eine Bedienungsanleitung besorgen, die man aufgeschlagen in seinem Zimmer fand. In den frühen Morgenstunden verschwand die kleine Militärkommission aus dem Hotel und überließ den Mann seinem Schicksal. Um halb sechs wurde seine Leiche gefunden – er hatte sich durch einen Schuss in den Mund getötet. Der Obduktionsbericht sollte noch den kuriosen Umstand

2 Maßgeblich für den Stand der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu Redl ist Moritz/Leidinger: *Oberst Redl*; vgl. auch Höhne: *Der Krieg im Dunkeln*, S. 87–111.

3 So wird Redl zitiert in den unpublizierten Memoiren von Urbański: *Das Tornisterkind*, S. 95.

4 Ronge, der 1917 selbst Chef des Evidenzbureaus wurde, hat ein umfangreiches Buch über die Spionage zur Zeit des Ersten Weltkrieges verfasst, behandelt den Fall Redl aber nur auf wenigen Seiten (Ronge: *Kriegs- und Industrie-Spionage*, S. 74–79; zu Ronge vgl. Jagschitz/Leidinger/Moritz: *Im Zentrum der Macht*).

verzeichnen, dass die aus der Waffe springende Patronenhülse eine Wunde am rechten Daumen verursacht hatte, was auf eine ungewollte Entladung der Browning hindeutet. Offenbar wollte Redl vor dem Spiegel den Schuss zunächst nur üben.⁵ – Dieser ›Selbstmord‹ blieb bis ins kleinste Detail in höchstem Maße skurril.

Das staatliche Telegraphen-Korrespondenz-Bureau verbreitete noch am selben Tag die offizielle Nachricht, die in allen großen Zeitungen zu lesen war: »Einer der tüchtigsten und verwendbarsten Offiziere des Generalstabes, der Generalstabschef des 8. Korps in Prag, Oberst Alfred Redl, hat gestern nachts in einem Hotel in der inneren Stadt Selbstmord begangen. Der hochbegabte Offizier, dem sicherlich eine große Karriere bevorstand, hat sich – wohl in einem Anfall von Geistesstörung – durch einen Schuß in den Mund getötet.«⁶ Von Schlaflosigkeit und Überanstrengung ist die Rede, das »Neue Wiener Journal« diagnostiziert eine »hochgradige[] Neurasthenie«.⁷

Es gab gute Gründe, die wahren Umstände des Falls zu vertuschen. Erstens war Redl nicht nur irgendein hoher Offizier, sondern wenige Jahre zuvor sogar stellvertretender Chef des Evidenzbureaus, des österreichisch-ungarischen Nachrichtendienstes, mit den besten Auspizien, einmal die Leitung des Geheimdienstes zu übernehmen. Der oberste Geheimagent des Landes als Doppelspion war eine Blamage ersten Ranges. Zweitens hatte es durchaus Vorteile, wenn Redls Auftraggeber nichts davon erfuhren, dass ihr Mann enttarnt worden war. Vielleicht ließ sich durch gezielte Änderungen der Pläne sogar noch ein kleiner militärischer Vorteil gewinnen. Drittens hatten sich auch die an der nächtlichen Aktion beteiligten Stellen nicht gerade durch ihre Umsicht ausgezeichnet. Hätte man den Selbstmord nämlich nicht ermöglicht, wäre eine genauere Untersuchung möglich gewesen – ganz zu schweigen davon, dass der Thronfolger Franz Ferdinand aufgrund seines konservativen Katholizismus über den Selbstmord wütete.⁸ Und schließlich war Redls Motiv für das Heer überaus peinlich: Für seine

5 So vermutet die Abendausgabe der »Neuen Freien Presse«, 30.5.1913, S. 3.

6 »Prager Tagblatt«, 26.5.1913, Mittag-Ausgabe, S. 1. Der Text wurde an diesem Montag in den meisten deutschsprachigen Zeitungen der Doppelmonarchie abgedruckt.

7 »Neues Wiener Journal«, 26.5.1913, S. 2.

8 Kisch will Zugang zu einem Brief Franz Ferdinands gehabt haben, der zumindest in seiner Tendenz einen wahren Kern haben dürfte. Darin soll der Thronfolger sich folgendermaßen über die Ereignisse im Hotel Klotz geäußert haben: »Der Selbstmord ist überhaupt unchristlich, und wenn man noch seine Hand dazu bietet (ihn zu ermöglichen), so ist das eine Barbarei! Jawohl, eine Barbarei! Wie darf man einen Menschen ohne letzte Ölung sterben lassen? Auch wenn er zehnmal ein Schweinehund ist! Jeder Kerl, der gehängt wird, bekommt unter dem Galgen die Segnungen der Religion, – auf den Galgen hätte übrigens dieser Schweinehund gehört. Ich hätte ihn ruhig baumeln lassen, aber einen Selbstmord zu befehlen, ist unchristlich.« (Kisch: *Der Fall des Generalstabschefs Redl*, S. 73).

hohen Lebenskosten machte man nicht nur eine allgemeine Luxussucht, sondern vor allem die gewaltigen Ausgaben verantwortlich, die die Geheimhaltung seiner Homosexualität verursachte. Mit der Berichterstattung schien die Doppelmonarchie die Kontrolle über ihre Staatsgeheimnisse zurückgewonnen zu haben. So endet der Artikel im »Prager Tagblatt« vom 26.5.1913 mit den Sätzen: »Das Motiv der Tat ist unbekannt, hat aber mit dienstlichen Sachen nichts zu tun. Es ist jedenfalls auf privatem Gebiete zu suchen. Er hat keine Abschiedsbriefe zurückgelassen. Finanzielle Kalamitäten sind ausgeschlossen, da Redl sehr gut situiert war. Er war Junggeselle.«⁹

Ein vermeintliches Fußballspiel in Prag

Die zweite Geschichte beginnt mit ebendieser Montagsausgabe des »Prager Tagblatt«, nur wenige Seiten später im Sportteil. Wie Egon Erwin Kisch berichtet, konnte man dort folgende Notiz lesen:

DBC Sturm I gegen SK Union V (Holeschowitz) 5 : 7 (Halbzeit 3 : 3) Sturm war von Anfang an überlegen, was sich auch in der großen Zahl seines Scores ausdrückt. Doch war seine Verteidigung durch das Fehlen Marečeks und Wagners derart geschwächt, daß Atja allein nicht imstande war, alle Durchbrüche Unions zu vereiteln.¹⁰

Kisch musste über das Spiel Bescheid wissen. Immerhin war er Obmann der Mannschaft, die durch das Fehlen zweier Spieler den Aufstieg in die erste Liga verpasste. Entsprechend ungehalten war er, als ihm am Montag Wagner begegnete, der unentschuldigt ferngeblieben war. Dieser hatte jedoch eine gute Ausrede parat: Er sei am Sonntag auf dem Weg zum Spiel kurzfristig abberufen worden, um für eine Wiener Militärkommission eine Wohnung im Prager Korpskommando aufzubrechen. Weil die Offiziere annahmen, er verstehe kein Deutsch, konnte er mithören, dass es sich bei dem Inhaber der Wohnung um einen Spion gehandelt haben musste. Kisch zählte zwei und zwei zusammen:

Es kann sich nur um die Wohnung von Oberst Alfred Redl, dem Generalstabschef des Prager Korps, handeln, über den das k. u. k. Telegrafien-Korrespondenzbüro heute eine Meldung ausgegeben hat. Die Lobpreisung Redls, die diesem Telegramm beigelegt war, ist also ein Verschleiernsmanöver; denn die Kommission war nach Prag gekommen, weil Oberst Redl des Militärverrats verdächtigt wurde. Der Generalstabschef von Prag ein Spion! Alfred Redl, Kandidat für den Posten des Kriegsmini-

9 »Prager Tagblatt«, 26.5.1913, Mittag-Ausgabe, S. 1.

10 Kisch: *Der Fall des Generalstabschefs Redl*, S. 42. Eine ähnlich lautende Meldung »zitiert« Kisch in *Wie ich erfuhr, daß Redl ein Spion war*, S. 5.

nisters, der zukünftige Armeekommandant – eine Kreatur des Feindes! Das ist eine ungeheuerliche Nachricht!¹¹

Doch Kisch stand vor einem Problem: Er wusste, dass jede Zeitung, die dieses Geheimnis aufzudecken versuchte, konfisziert würde. Deswegen entschied er sich, die Bombe in Form eines Dementis hochgehen zu lassen. Wenn seine Zeitung eine fingierte offizielle Stellungnahme veröffentlichte, wonach die Gerüchte um eine angebliche Spionagetätigkeit Redls falsch sind, würden sich Zensurstelle, Militär und Politik wechselseitig für den Urheber halten. Tatsächlich aber wäre das Gerücht so überhaupt erst in die Welt gebracht.

Kischs Kalkül ging auf: Zwei Tage nach dem Selbstmord erschien in der Morgenausgabe der Prager »Bohemia« das Dementi – und damit waren die Dämme gebrochen, die der Generalstab mühsam errichtet hatte. Die Wiener Journalisten stürzten sich auf die neue Fährte und schon am 29. Mai musste das Kriegsministerium die Wahrheit eingestehen. Auf der Titelseite jeder Zeitung war nun zu lesen, dass Redl aufgrund seiner Homosexualität in finanzielle Schwierigkeiten gekommen war und geheime Informationen an fremde Mächte verkauft hatte. Der ›Fall Redl‹ war *der* Aufmacher in ganz Europa. Der Generalstab sah sich in eine Krise gestürzt, der Ruf des Militärs war ruiniert, der Thronfolger wütete über den »Schweinehund«, es entwickelten sich massive außenpolitische Verstimmungen und in den Parlamenten folgte eine für die Regierung peinliche Interpellation auf die nächste.¹² Der größte Spionagefall der Vorkriegszeit wurde aufgedeckt, weil ein Schlosser ein Fußballspiel verpasst hat.

Der Standort des Journalisten

Es sind zwei kuriose Geschichten, die durch einen unglaublichen Zufall verbunden sind. Allein: Nur die erste der beiden Geschichten hat sich wirk-

11 Kisch: *Wie ich erfuhr, daß Redl ein Spion war*, S. 7.

12 Ein später Höhepunkt dieser peinlichen Reihe macht deutlich, wie dilettantisch die Spionagermittlungen am Vorabend des Ersten Weltkrieges waren: Aus dem Nachlass Redls wurde ein Fotoapparat verkauft, in dem sich eine noch mit geheimen Informationen belichtete Filmrolle befand. Diese gelang um den Jahreswechsel 1913/14 in die Hände des Prager Mittelschülers Paul Stern, der sie entwickelte und die Fotos seinem Lehrer zeigte, welcher sie dann schließlich den Behörden übergab. Diese erneuten Vorkommnisse kamen ab dem 17.1.1914 an die Öffentlichkeit und führten schließlich zur Absetzung Urbańskis als Geheimdienstchef (vgl. Leidinger/Moritz: *Oberst Redl*, S. 190–195; auch Kisch berichtet über die Filmrolle: *Der Fall des Generalstabschefs Redl*, S. 70).

lich so zugetragen.¹³ Die zweite ist über weite Strecken eine freie Erfindung Kischs. Den von ihm zitierten Bericht über das Fußballspiel gibt es im »Prager Tagblatt« vom 26.5.1913 nicht, nicht an einem der folgenden Tage, und auch in keiner anderen Zeitung, weder auf Deutsch noch auf Tschechisch.¹⁴ Noch nicht einmal das Spiel hat stattgefunden – Sturm spielte an diesem Wochenende in Brünn.¹⁵ Das Dementi gab es wirklich, es wurde sowohl in der Morgen- als auch in der Abendausgabe der »Bohemia« abgedruckt,¹⁶ allerdings fand sich am selben Tag in der offizierstreuen Wiener »Die Zeit« ein Artikel, der das Gerücht ebenfalls verbreitete.¹⁷ Die Frage, die sich unweigerlich stellt, lautet daher: Warum betreibt Kisch diesen Aufwand? Welche Funktion erfüllt seine Erfindung in einem sonst ganz realen Fall? Und abstrakter: Was sucht die Fiktion in der neusachlichen Reportage?

Diese Fragen führen in den Kern einer Debatte der jüngeren Kisch-Forschung, in der diskutiert wird, inwiefern sich Kisch der Neuen Sachlichkeit zurechnen lässt, wie es für gewöhnlich getan wird. Ernst Siegel steht ganz auf der Linie dieser weit verbreiteten Ansicht. Für ihn ist der Journalist Kisch (zumindest vor seiner Hinwendung zum Kommunismus 1925/26) ein Vertreter der Neuen Sachlichkeit, weil er »die Reportage als Genre des Faktischen gegen den machtvollen Kontrahenten des Fiktiven durchsetzen konnte«.¹⁸ Wie aber lässt sich diese These halten, wenn Kisch das Fußballspiel nur erfunden hat und seine Quellen unzuverlässig wiedergibt?

- 13 Vgl. Patka: *Egon Erwin Kisch*, S. 32–40; Horowitz: *Ein Leben für die Zeitung*, S. 32–36; Leidinger/Moritz: *Oberst Redl*, S. 120.
- 14 Vgl. Poláček: *Der junge Kisch*, S. 237f.
- 15 Alles, was sich im »Prager Tagblatt« zum Spiel Sturms findet, ist folgende kurze Notiz: »Brünn. Moravska Slavia g. D. B. C. Sturm Prag 5 : 0 (2 : 0). 2. Tag: Sturm g. Mor. Slavia 3 : 2.« (»Prager Tagblatt«, 26.5.1913, Mittag-Ausgabe, S. 4).
- 16 »Bohemia«, 27.5.1913, Morgen-Ausgabe, S. 5; Abend-Ausgabe, S. 2.
- 17 »Die Zeit«, 27.5.1913, Abendblatt, S. 3. Während der »Zeit« zufolge von »offizieller Stelle [...] keine nähere Auskunft über die Richtigkeit dieser Gerüchte« gegeben wurde (und sich damit sogar schon die Möglichkeit für deren Richtigkeit abzeichnet), wollte die Morgen-Ausgabe der »Bohemia« von »maßgebende[n] Persönlichkeiten« ein Statement erhalten haben, »daß diese Gerüchte vollständig haltlos sind und auch nicht die Spur einer Berechtigung besitzen«. Ralf Thies (*Ethnograph des dunklen Berlin*, S. 187, Anm. 34) stellt die Vermutung an, dass es womöglich der Wiener Reporter Emil Bader war, dessen Recherchen zu dem Artikel in der »Zeit« geführt haben. Jedenfalls behauptete Bader im Jahr 1925, dass er selbst es war (und nicht Kisch), der den Fall Redl durch seine Recherchen aufgelöst habe. Dabei hebt er immer wieder die detektivische Arbeit des Reporters hervor und schrieb sogar 1915 einen Beitrag mit demselben Titel, den auch vorliegender Aufsatz verwendet (vgl. ebd., S. 186ff.). Die Verbindung von Journalismus und detektivischer Arbeit war ein Topos einer Poetik der Reportage zu Beginn des 20. Jahrhunderts.
- 18 Siegel: *Egon Erwin Kisch*, S. 9; zu den von Siegel vorgeschlagenen Zäsuren in Kischs Werk vgl. S. 88–129.

Offenbar stößt man bei Kischs Redl-Texten auf einige Ungereimtheiten, die das vertraute Bild vom neusachlichen Reporter ins Wanken bringen.

Nun gibt es in der jüngeren Kisch-Forschung Stimmen, die Kisch literaturgeschichtlich anders verorten wollen. Vor allem Marcus G. Patka widerspricht in seiner maßgeblichen Kisch-Biographie von 1997 der These, dass es in Kischs Leben Mitte der 1920er Jahre eine Zäsur gegeben habe und man in der ersten Hälfte des Jahrzehnts eine neusachliche Periode seines Werks ausmachen könne.¹⁹ Siegel habe nicht erkannt, dass Kischs »Programm [...] die Bereicherung des Fiktiven durch das Faktische« war und man ihn nicht zu einem »Proponenten der Neuen Sachlichkeit [...] machen« könne.²⁰

Bei dieser Einschätzung drängt sich nun allerdings der Eindruck auf, dass dabei das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Wenn nicht einmal Kischs Reportagen der Neuen Sachlichkeit zugeordnet werden dürfen, welche dann? Letztlich lässt sich die Frage nach Kischs literaturgeschichtlicher Verortung nur beantworten, wenn geklärt ist, welchen Begriff von »Neuer Sachlichkeit« man zugrunde legen möchte. Insbesondere ist dabei zu überprüfen, ob es gerechtfertigt sein kann, die neusachliche Poetik auf die Parteinahme für das Faktische unter Ausschluss des Fiktiven zu reduzieren.²¹

Als Maßstab für eine solche Überprüfung bietet sich Kischs eigene Poetik der sachlichen Reportage an. Um zu testen, was das erfundene Fußballspiel in einer Reportage zu suchen hat, muss dann zunächst die poetische Form von Kischs Redl-Texten untersucht werden. Kisch kolportiert die Geschichte, die auch von zahlreichen anderen Autoren und Regisseuren bearbeitet wurde, im Laufe seines Lebens mindestens sieben Mal.²² Am ausführlichsten ist die erste Fassung, die unter dem Titel *Der Fall*

19 Patka: *Egon Erwin Kisch*, S. 22 gegen Geissler: *Die Entwicklung der Reportage*, S. 25–29.

20 Patka: *Egon Erwin Kisch*, S. 20.

21 Für die neusachliche Literatur hat sich etwa Sabina Becker gegen eine solche vereinfachende Gleichsetzung von Neuer Sachlichkeit und Faktizität ausgesprochen: »Das hervorragende Merkmal neusachlicher Literatur ist die Verbindung von fiktionalen und nichtfiktionalen Texten, von Fiktionalität und Faktizität« (Becker: *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 169).

22 Vgl. Patka: *Egon Erwin Kisch*, S. 33. Darunter ist auch eine Bearbeitung für die Bühne mit dem Titel *Die Hetzjagd* (1926), die sogar zu Kischs 60. Geburtstag in Mexiko aufgeführt wurde. Der Redl-Stoff wurde mehrfach literarisch und filmisch umgesetzt: in Prosa von Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern* (im Kap. »Glanz und Schatten über Europa«, S. 232–235), Livia Neumann: *Der Meisterspion* (1945), Peter Groma: *Spionage in Wien* (1955), Carl Haensel: *Kennwort Opernball 13* (1955), Robert Brown Asprey: *The Panther's Feast* (1959), Heinz Rieder: *Oberst Redl* (1985), Péter Dobai: *A birodalom ezredese* (1985; dt. *Oberst Redl*, 1991), für die Bühne von John Osborne: *A Patriot for Me* (1965), als Film unter der Regie von Hans Otto Löwenstein: *Oberst Redl* (1925), Karel Anton: *Der Fall des Generalstabs* (1931), Franz Antel: *Spionage* (1955), Gérard Vergez: *Un bon patriote* (1974), István Szabó: *Oberst Redl* (1985) sowie zuletzt als Dokumentarfilm von Gerhard Jelinek und Fritz Kalteis: *Leidenschaft und Verrat* (2013). Das Verhältnis

des *Generalstabschefs Redl* 1924 in der von Rudolf Leonhard herausgegebenen Reihe *Außenseiter der Gesellschaft* in Buchform erschien. Es ist eine Kriminalgeschichte der Pitaval-Tradition, die Kisch erzählt, aber er passt sie seiner Zeit an. Die Erzählung will nicht mehr ein abschreckendes Verbrecherexempel sein (wie in den frühneuzeitlichen historischen Relationen über Kriminalfälle), und auch nicht mehr eine justizkritische Fallgeschichte in der Tradition von Schiller, Feuerbach, Hitzig und Alexis.²³ Kisch beginnt die Kriminalnovelle mit der Nennung seiner Quellen: Er hat verschiedene Personen interviewt, wie den früheren Chef des Evidenzbureaus August von Urbański, und Einsicht in zuvor unzugängliches Material genommen.²⁴ Er tritt in seiner Geschichte als eine Art Journalismus-Detektiv auf, der dort, wo die ermittelnde Polizei versagt, eigene Recherchen anstellt und die Wahrheit hinter dem rätselhaften Selbstmord aufdeckt, indem er die richtigen Schlüsse zieht. Kurt Tucholsky lobt in seiner Rezension also zurecht, dass Kisch »ein spannender Kriminalroman« geglückt sei.²⁵ Denn es ist in der Tat eine Detektivgeschichte, in der sich Kisch selbst nach dem Vorbild Sherlock Holmes' an die Auflösung eines Rätsels macht.

Die detektivische Arbeit des Reporters entspricht auch dem, was Kisch zur selben Zeit in seiner Reportagetheorie entwickelt.²⁶ So polemisiert er im *Wesen des Reporters* (1918) gegen einen Journalistentyp, der wie »[d]er

von Fiktionalität und Faktizität weicht in den Bearbeitungen stark voneinander ab. Während Asprey eigene Recherchen durchgeführt hat, ist Szabós bekannte Verfilmung mit Klaus Maria Brandauer in der Hauptrolle eine sehr freie Bearbeitung des Stoffs, die im Übrigen auch mit Kischs Reportagen kaum etwas zu tun hat. Vgl. zu den Bearbeitungen Leidinger/Moritz: *Oberst Redl*, S. 284–295.

- 23 Tatsächlich scheint es möglich zu sein, die historische Entwicklung der Pitaval-Tradition mit Andre Jolles' Typologie der ›einfachen Formen‹ zu beschreiben (Jolles: *Einfache Formen*): Während in der Zeit um 1700 die Texte einem Modell des (Anti-)Exempels folgen, orientieren sie sich um 1800 am Kasus und um 1900 am Rätsel. Den Nachweis dazu habe ich in zwei Beiträgen zu dem aktenmäßigen Bericht über Lips Tullian sowie über Jodokus D. H. Temme und Auguste Groner zu erbringen versucht. (Kirchmeier: *Verbrechen ab Exemplum*; Kirchmeier: *Krise der Kritik*).
- 24 Marcus G. Patka hält es für »völlig unmöglich«, dass Kisch Einsicht in geheimes Material genommen habe und äußert sich skeptisch, ob er tatsächlich bei August von Urbański zu Besuch war (Patka: *Egon Erwin Kisch*, S. 39). Bei aller Kritik an Kischs Reportagen als historische Quellen sind Verena Moritz und Hannes Leidinger »[o]hne Zweifel«, daß Kisch »Zugang zu authentischem Material [hatte], das ihm ehemals ›Eingeweihte‹ zur Verfügung gestellt haben müssen« (Leidinger/Moritz: *Oberst Redl*, S. 63). Für eine tatsächliche Begegnung zwischen Urbański und Kisch spricht die Tatsache, dass Urbański bei allem Zorn gegenüber »dem bekannten REvolverjournalisten [sic] Erwin Kisch« dieser Behauptung nicht widerspricht, auch wenn er ihm eine »Verfälschung der ihm gemachten Mitteilungen« vorwirft (Urbański: *Das Tornisterkind*, S. 98, vgl. den ›Abdruck‹ des Memoires in Kisch: *Der Fall des Generalstabschefs Redl*, S. 76–88).
- 25 Tucholsky: *Außenseiter der Gesellschaft*, S. 359.
- 26 Vgl. dazu Patka: *Egon Erwin Kisch*, S. 91–111; Schlenstedt: *Egon Erwin Kisch*, S. 203–216.

Leitartikler [...] immer in der Lage [ist], ohne von seinem Sessel aufzustehen, über irgendein Thema zu schreiben.«²⁷ Der Reporter müsse ›reportieren‹, also das Material selbst zusammentragen, über das er schreibt, und den Gegenstand seiner Reportage aus eigener Anschauung kennen. Dieses Argument verschärft er im Vorwort zum *Rasenden Reporter*, das ein Jahr nach dem Redl-Buch erscheint, noch einmal. Darin wirft er den philosophischen Gegenwartsdiagnosen vor, immer nur tendenziös zu sein und schreibt: »Der Reporter hat keine Tendenz, hat nichts zu rechtfertigen und hat keinen Standpunkt. Er hat unbefangene Zeuge zu sein und unbefangene Zeugenschaft zu liefern [...].«²⁸ Mit dem Begriff des Zeugen wird hier einerseits eine detektivische Kategorie aufgerufen. Andererseits nimmt Kisch mit der Gegenüberstellung von standortunabhängigem und standortgebundenem Schreiben an der Ideologie-Debatte der Zwischenkriegszeit teil, die wenig später Karl Mannheim mit der Frage auf den Punkt bringt, wie eine ideologiefreie Beobachtung überhaupt möglich ist, ohne einem Relativismus zu verfallen, der letztlich nur ein Nihilismus wäre.²⁹ Für Kisch löst die Sachlichkeit des Reporters dieses Problem. Wenn er seine eigene Rolle in der Aufdeckung des Falls Redl also zum Thema macht, dann ist das programmatisch. Er versinnbildlicht damit das Ideal des neusachlichen Reporters, der die Einheit von schreibendem Journalist und investigativem Detektiv darstellt.

Dafür nimmt Kisch auch die Paradoxie in Kauf, dass die »Sachlichkeit« eine »logische[] Phantasie«³⁰ erfordert, weil sonst die Reportage nie zu einem narrativen Ganzen gerinnen könnte. Kischs Redl-Buch muss als ein poetologischer Programmtext gelesen werden, in dem der neusachliche Detektiv-Reporter zum eigentlichen Protagonisten wird. »[E]r ist von den Tatsachen abhängig«, wie Kisch im Vorwort zum *Rasenden Reporter* schreibt, er leistet damit »werk tätige Arbeit«,³¹ und diese Arbeit ist – so darf man im Sinne von Kischs Reportagetheorie folgern – wichtiger als die trockene Berichterstattung. Kischs Reporter geht es um die »Hingabe

27 Kisch: *Wesen des Reporters*, S. 206.

28 Kisch: *Vorwort*, S. 635.

29 Vgl. Mannheim: *Ideologie und Utopie*, S. 128–143. Noch vor Erscheinen von Mannheims epochemachendem Werk eskalierte der Relativismusstreit am Züricher Soziologentag 1928 im Anschluss an Mannheims Beitrag *Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen* (vgl. Meja/Stehr: *Der Streit um die Wissenssoziologie*).

30 Kisch: *Wesen des Reporters*, S. 205f.

31 Kisch: *Vorwort*, S. 635. Mit der Betonung des Arbeitskonzepts greift Kisch einen Aspekt auf, der in der Forschung über die Detektiverzählung erneut verhandelt wurde, nämlich in Hans-Otto Hügels vieldiskutiertem Vorschlag einer Definition von »Detektion als Arbeit« (Hügel: *Untersuchungsrichter*, S. 24–55).

an sein Objekt«, weil für ihn nur diese Hingabe an die Wirklichkeit einer Welt entgegengestellt werden kann, »die von der Lüge unermesslich überschwemmt ist«. ³²

Das erfundene Fußballspiel ist also nicht Ausdruck einer »fatalistische[n] Geschichtsauffassung«, wonach bloße Zufälle über den Lauf der Geschichte entscheiden, ³³ sondern es gibt Kisch die Gelegenheit zu dem abduktiven Schluss ›Redl war ein Spion‹, gibt ihm also die Möglichkeit, wie ein Detektiv zu kombinieren. ³⁴ Wichtiger als bloße Wahrheit ist Kisch die Methode, mit der Wahrheit generiert wird, und Fiktionalität ist das Darstellungsmittel, mit dem sich dieser Mechanismus erkennen lässt. Sie ist dann auch nicht Alternative zur sachlichen Reportage, sondern ermöglicht Kisch erst einen sachlichen Umgang mit der Welt – als Mittel zum Zweck der Aufdeckung einer verborgenen Wahrheit und damit letztlich als Waffe im Kampf gegen die Ideologie.

Journalismus und Spionage

Die zweite Frage an den Text ergibt sich nun direkt aus der Historisierung des bisherigen Ergebnisses: Wenn man nämlich davon ausgeht, dass Kischs Redl-Buch und seine Reportagetheorie auf eine kulturgeschichtliche Konstellation der Zwischenkriegszeit reagieren, die mit dem Schlagwort ›Neue Sachlichkeit‹ bezeichnet wird, dann stellt sich die Frage, für welches soziale Problem sie eine Lösung sein sollen. Anders gefragt: Welches Bild des Ersten Weltkrieges wird in Kischs Redl-Reportage repräsentiert?

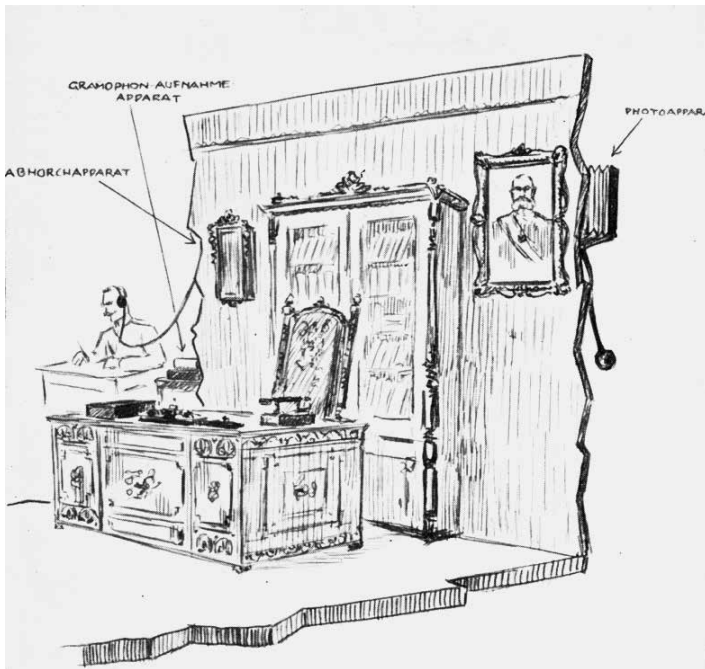
Um diese Frage zu beantworten, ist noch einmal ein Blick auf die Struktur des Textes nötig. Es fällt auf, dass der Text nach dem kurzen Einleitungskapitel, in dem Kisch seine Quellen nennt, immer noch nicht bei Redl anlangt, sondern zuerst dessen Büro beschreibt. In Paul von Lettow-Vorbecks Band *Weltkriegsspionage* (1931) findet sich eine Skizze, die ausgehend von dieser Schilderung angefertigt wurde. Darin sieht man den hinter einem Gemälde verborgenen Fotoapparat sowie ein kleines Wandkästchen, an das ein Schallrohr angeschlossen ist, über das ein Offizier im Neben-

32 Ebd., S. 636.

33 Patka: *Egon Erwin Kisch*, S. 40. Patka bezieht sich zu einseitig auf das erfundene Fußballspiel und übersieht die (wenigstens behauptete) detektivische Arbeit Kischs, wenn er konstatiert, dass »nicht gediegene Recherche, sondern der pure Zufall [...] die Weltsensation ermöglicht habe!« (ebd., S. 32f.).

34 Zur Theorie der › kreativen Abduktion‹ und ihrer Nähe zum Detektivroman vgl. Eco: *Grenzen der Interpretation*, S. 326–336, sowie Sebeok/Umiker-Sebeok: »*Sie kennen ja meine Methode.*«

zimmer das Gespräch stenographieren und ein Grammophon aufzeichnen kann. Auf dem Tisch befinden sich eine Zigarrenschachtel und eine Bonbonniere, die mit Seidenpulver bestreut sind, um die Fingerabdrücke der Besucher zu nehmen (was sich in der Skizze kaum erkennen lässt, wovon Kisch allerdings berichtet).³⁵ Mit der Schilderung dieser Überwachungstechniken macht Kisch dem Leser also sehr früh im Text deutlich, dass es sich bei dem Buch nicht nur um einen Kriminal-, sondern vor allem um einen Spionageroman handelt.



»Arbeitszimmer Redls, nach einer Schilderung von Egon Erwin Kisch«³⁶

Das Buch schreibt sich damit in einen Paratext ein, der – nach Vorläufern zu Beginn des Jahrhunderts – in Reaktion auf den Ersten Weltkrieg entsteht.³⁷ Die Gattung des Spionageromans setzt als medientechnisches Apriori moderne Überwachungstechniken sowie nachrichtendienstliche Institutionen voraus, wie sie erst am Vorabend des Krieges entwickelt bzw. gegründet wurden. Die Furcht vor Spionen war unter den Zeitgenossen

35 Kisch: *Der Fall des Generalstabschefs Redl*, S. 10f.

36 Urbański: *Der Fall Redl*, S. 98.

37 Der Spionageroman wurde bisher vor allem in der englischen Literaturgeschichte erforscht (vgl. Becker: *Der englische Spionageroman*). Für einen kurzen Überblick vgl. auch Nusser: *Der Kriminalroman*, S. 116–124.

so weit verbreitet, dass man dafür den Begriff ›Spionitis‹ erfand.³⁸ Und Spione wie Mata Hari, Elsbeth Schragmüller oder T. E. Lawrence wurden in Literatur und Film als neuer Heldentypus stilisiert. Sogar Robert Musil machte sich an ein Romanprojekt mit dem Arbeitstitel *Der Spion*, in dem er den Weg in den Krieg erzählen wollte³⁹ – wenngleich er sich von dem Handlungsstrang der Spionage im Laufe seiner Arbeit verabschiedete und das Buch schließlich unter dem Titel *Der Mann ohne Eigenschaften* veröffentlichte. Selbst Kischs Antipode Gottfried Benn wählte für seine berühmte Reportage über die Erschießung der englischen Krankenschwester Edith Cavell einen Spionagefall, an dessen unrühmlichem Ende er als Militärarzt selbst beteiligt war.⁴⁰

Das Feld der Spionage öffnet den Blick auf einen Aspekt des Ersten Weltkrieges, der spät in den Fokus der Forschung geraten ist,⁴¹ ohne den aber keine Medienkulturgeschichte des 20. Jahrhunderts denkbar wäre: Der Erste Weltkrieg war der »erste moderne Medienkrieg der Geschichte«. ⁴² Als *Welt-Krieg* war dieser Krieg ja überhaupt nur möglich, weil es moderne Kommunikationstechniken gab, die eine globale militärische Vernetzung der Mensch-Maschinen ermöglichten.⁴³ Telefon, Telegrafie und Funk, eine hocheffiziente Feldpost (alleine im Deutschen Reich wurden 29 Milliarden Sendungen zugestellt)⁴⁴ waren die nachrichtentechnische Transzendentalie der geopolitischen Materialschlachten. Sie bilden, wie Paul Virilio bemerkt hat, eine »vierte Front«, die »[n]eben der Boden-, der See- und der Luftfront [...] mehr und mehr zum wesentlichen Element zwischenstaatlicher kriegerischer Auseinandersetzungen« wird.⁴⁵ Das war schon den Zeitgenossen bewusst:

38 Vgl. aus zeitgenössischer Sicht Urbański: *Spionitis*; sowie aus der Forschung Altenhöner: ›*Spionitis*‹ und Kloth: »Wieder einer, wieder einer!«.

39 Vgl. Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des »Mann ohne Eigenschaften«*, S. 123–254.

40 Vgl. Döring/Schütz: *Benn als Reporter*.

41 V.a. seit Eva Horn: *Der geheime Krieg*.

42 Didczuneit/Jander *Netze des Krieges*, Klappentext.

43 Stefan Kaufmann hat gezeigt, wie das Eisenbahn- und Telegrafennetz seit dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 einen neuen Kriegstypus hervorgebracht hat, der im Schlieffen-Plan kulminiert (Kaufmann: *Kommunikationstechnik und Kriegführung*, S. 69–169), bevor die Einführung des militärischen Telefons seit 1917/18 den Stellungskrieg als nächsten Kriegstypus hervorbrachte (ebd., S. 170–261). Die neuen Kriegstypen führen zu Erfahrungen neuer Kriegsmaschinen, die dann wiederum die Literatur über den Ersten Weltkrieg prägen (vgl. etwa Höfler: *Die Invasion der Kriegsmaschinen in die Literatur*).

44 Zu diesen Kommunikationstechniken, aber auch zu Signalleuchten, Meldehunden und Brieftauben, vgl. Didczuneit/Jander: *Netze des Krieges*.

45 Virilio: *Krieg und Fernsehen*, S. 61.

So groß aber auch die Schlachtfelder sein mögen, so wenig werden sie dem Auge bieten. Nichts ist auf der weiten Öde zu sehen. [...] Kein Napoleon, umgeben von einem glänzenden Gefolge, hält auf einer Anhöhe. Auch mit dem besten Fernglas würde er nicht viel mehr zu sehen bekommen. Sein Schimmel würde das leicht zu treffende Ziel unzähliger Batterien sein. Der Feldherr befindet sich weiter zurück in einem Hause mit geräumigen Schreibstuben, wo Draht- und Funkentelegraph, Fernsprech- und Signalapparate zur Hand sind, Scharen von Kraftwagen und Motorrädern, für die weitesten Fahrten gerüstet, der Befehle harren. Dort, auf einem bequemen Stuhle vor einem breiten Tisch hat der moderne Alexander auf einer Karte das gesamte Schlachtfeld vor sich, von dort telephoniert er zündende Worte, und dort empfängt er die Meldungen der Armee- und Korpsführer, der Fesselballon [sic] und der lenkbaren Luftschiffe, welche die ganze Linie entlang die Bewegungen des Feindes beobachten, dessen Stellungen überwachen.⁴⁶

Wer hier schon im Jahr 1909 die gesamte Armada moderner Kommunikationstechniken auflaufen lässt, ist niemand anderes als Alfred Graf von Schlieffen. Und gerade der Schlieffen-Plan war es, der auf die Überlegenheit der deutschen Verkehrs- und Kommunikationsnetze als Garant für den militärischen Sieg setzte – und der an ebendiesen Netzen scheiterte.⁴⁷ Wo Clausewitz Kriege noch als »erweiterte[n] Zweikampf«⁴⁸ beschreiben konnte, gilt seit dem Ersten Weltkrieg: Den Krieg gewinnt, wer die Kommunikationsnetze kontrolliert.

Nichts anderes wird seither in heißen wie in kalten Kriegen mit dem Namen »Spionage« bezeichnet. Erst am Vorabend des Ersten Weltkrieges gründeten die Staaten eigene Nachrichtendienste, die rapide anwuchsen.⁴⁹ Eine der ersten Kriegshandlungen Großbritanniens war das Durchtrennen der deutschen Unterseekabel,⁵⁰ während Deutschland britische Funksta-

46 Schlieffen: *Der Krieg in der Gegenwart*, S. 15f.; vgl. Kittler: *Rock Musik*, S. 202–204.

47 Vgl. dazu Kaufmann: *Kommunikationstechnik und Kriegführung*, S. 129–158.

48 Clausewitz: *Vom Kriege*, S. 191 (Sperrsatz entfernt).

49 Vgl. Krieger: *Geschichte der Geheimdienste*, S. 146–169, sowie speziell zur Geschichte des österreichisch-ungarischen Geheimdienstes Pethö: *Agenten für den Doppeladler*. Aus Urbański Autobiographie lässt sich entnehmen, dass sich ein Großteil der Arbeit des Evidenzbureaus vor dem Krieg darauf beschränkte, öffentlich zugängliche Dokumente wie Parlamentsdebatten und Zeitungsberichte auszuwerten (Urbański: *Das Tornisterkind*, S. 65–69). Eine »Chifferngruppe«, die mit der Entschlüsselung fremder Geheimbotschaften beauftragt war, musste Urbański 1911 mit dem pensionierten Hauptmann Andreas Figl besetzen, der als Autodidakt der erste österreichische Kryptologe von Rang wurde (ebd., S. 70–73; vgl. Horak: *Andreas Figl*, v.a. S. 76–98).

50 Winkler: *Nexus*, S. 5f. Weil Deutschland für seine Überseebotschaften auf fremde Kabel und Funk zurückgreifen musste, konnte sich England leicht auf die transatlantische Kommunikation aufschalten. Die folgenreichste Abhöraktion gelang 1917, als England das Zimmermann-Telegramm abhing, ein streng geheimes Dokument, in dem Deutschland Mexiko Unterstützung für einen möglichen Krieg mit den USA anbot. Mithilfe dieses Telegramms konnten die Briten den Kriegseintritt der USA beschleunigen (vgl. Tuchman: *The Zimmerman Telegram*).

tionen angriff.⁵¹ Die Kriegsparteien machten Jagd auf die Chiffrebücher, mit denen sich die Geheimbotschaften der anderen Mächte entschlüsseln ließen, und sie versuchten die eigene Kommunikation zu kontrollieren, etwa durch den ständigen Warnruf »Feind hört mit«,⁵² der unverändert in den Zweiten Weltkrieg übernommen wurde. Dabei gab es einen regen Austausch zwischen Spionen, die ihre realen Kriegserlebnisse in Romanen verarbeiteten, und Autoren von Spionageromanen, deren Erzählungen die Geheimdienste als Anregung für ihre Entwicklung genutzt haben.⁵³

Kisch beschreibt die Genese einer Überwachungsgesellschaft, in der beispielsweise das Briefgeheimnis widerrechtlich aufgehoben wurde.⁵⁴ Er beschreibt, welchen Schaden der Kontrollverlust über die staatliche Geheimkommunikation ausgelöst hat – vor allem, weil Russland durch Redls Verrat Kenntnis über die russischen Aufmarschpläne Österreich-Ungarns erhielt. Schließlich zitiert er zustimmend den streitbaren Reichsratsabgeordneten Adalbert Graf von Sternberg, der Redl sogar für den Ausbruch des Krieges verantwortlich macht, weil Deutschland und Österreich-Ungarn nur aufgrund seiner Doppelspionage die Kräfte Russlands falsch eingeschätzt hätten.⁵⁵ Auch wenn sich diese Anschuldigungen vor dem Wis-

51 Über einen solchen Angriff berichtet beispielsweise Kapitänleutnant Hellmuth von Mücke in zwei sehr populären autobiographischen Kriegserzählungen (Mücke: *Emden*; Funke: *Ayesha*).

52 Vgl. Didczuneit/Jander: *Netze des Krieges*, S. 83–89.

53 Eva Horn hat gezeigt, dass es gerade das Wachstum von Staatsgeheimnissen in der Moderne ist, das zum Motor einer Diskursmaschine wird, die die Grenze von Fiktionalität und Faktizität unterläuft (vgl. Horn: *Der geheime Krieg*, S. 121–126). In ihrer Studie finden sich zahlreiche Belege für Wechselwirkungen zwischen Spionageliteratur und Geheimdienstpraxis: etwa bei Erskine Childers, dessen *The Riddle of the Sands* (1902) zum Ausbau von MI5 beigetragen hat (S. 167–175), bei Rudyard Kipling, der in *Kim* (1901) erstmals einen neuen Typus des Spions literarisch entwarf (S. 179–192), bei dem Geheimagent T. E. Lawrence, der seine Kriegserfahrungen in *Seven Pillars of Wisdom* (1919) publiziert (S. 198–220), und bei William Somerset Maugham, der seine Erlebnisse als Spion in dem literaturgeschichtlich einflussreichen Band *Ashenden* (1928) verarbeitet. Auch Urbański suchte nach dem Krieg den Kontakt zu einem namentlich nicht genannten englischen Autor eines Spionageromans, um dann feststellen zu müssen, dass die Geschichten nur ausgedacht waren und der Autor sich nicht von seiner Erfahrung als Spion, sondern von seiner Lektüre der Sherlock-Holmes-Geschichten inspirieren ließ (Urbański: *Das Tornisterkind*, S. 92f.).

54 »[I]n einem abgeschlossenen Geheimraum öffnete man täglich an tausend Briefe und leitete dort, wo der Inhalt verdächtig war, Recherchen ein.« (Kisch: *Der Fall des Generalstabschefs Redl*, S. 15) Kisch deutet sogar an, dass es diese Überwachung der Briefkommunikation war, durch die auch Redl enttarnt wurde (ebd., S. 16). Redl wurden nämlich über seinen Decknamen Nikon Nizetas zwei Briefe nach Wien zugesandt, die das Evidenzbureau nach einem Hinweis des deutschen Geheimdienstes öffnete. In den Briefen befand sich eine hohe Geldsumme, die offenbar die Bezahlung für eine Spionagetätigkeit darstellte. Das Evidenzbureau musste nur noch warten, bis Herr »Nizetas« den Brief abholen würde, um seine wahre Identität zu erfahren (vgl. Leidinger/Moritz: *Oberst Redl*, S. 87–92).

55 Kisch: *Der Fall des Generalstabschefs Redl*, S. 62. Es war vor allem dieser Vorwurf, den Urbański in seiner Autobiographie (*Das Tornisterkind*) und in seinem Beitrag *Der Fall Redl* zu widerlegen versucht.

sensstand heutiger Historiker nicht halten lassen, war der Schaden für das österreichisch-ungarische Militär doch immens.⁵⁶ Somit zeichnen Kischs Darstellungen des Falls Redl im Großen und Ganzen ein zutreffendes Bild eines Krieges, in dem es um die Kontrolle über Kommunikationsmedien geht.⁵⁷ Ja mehr noch, hinter dem Spionagemotiv verbirgt sich das Bild einer Gesellschaft, in der Macht nicht mehr, wie es noch Max Weber behauptet hat, durch das Befolgen von Befehlen konstituiert wird,⁵⁸ sondern sich als Verfügungsgewalt über Kommunikationskanäle manifestiert.

Eine solche Gesellschaft aber – um abschließend die beiden Fragenkomplexe dieses Beitrags in einer Synthese zusammenzuführen – ist der Nährboden für Kischs Reportagetheorie. Seine Rekonstruktion des Falls Redl, der von einem Journalistendetektiv aufgelöst wird, ist nichts anderes als eine Geschichte, in der es um die Kontrolle von Kommunikationen geht: Auf der einen Seite versucht das Militär, ein Staatsgeheimnis zu bewahren und den Fall Redl aus Gründen der Staatsräson eben nicht an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Um dieses Ziel zu erreichen, werden von dem staatlichen Telegraphen-Korrespondenz-Bureau Falschmeldungen gestreut und anderslautende Berichte konfisziert.⁵⁹ Auf der anderen Seite bemüht sich der investigative Reporter Kisch durch das falsche Dementi, die staatliche Kommunikationskontrolle zu unterlaufen. Damit steht er Redl strukturell

56 Zur Einschätzung des militärischen Schadens durch Kischs Geheimnisverrat vgl. Leidinger/Moritz: *Oberst Redl*, S. 177–190 u. 199–244.

57 Damit steht auch ein Moment des Krieges im Vordergrund, das in Kischs Kriegstagebuch noch eine untergeordnete Rolle spielte. In diesem Tagebuch, das 1922 unter dem Titel *Soldat im Prager Korps* veröffentlicht und seit 1930 als *Schreib das auf, Kisch!* bekannt wurde, kommen zumeist die Kriegshandlungen zur Sprache, an denen Kisch beteiligt war. Aber es finden sich – vor allem in den Einträgen aus den ersten Kriegswochen – auch immer wieder Hinweise auf Spione oder wenigstens die Furcht vor Spionage (etwa Kisch: *Schreib das auf, Kisch!*, S. 164, 169, 173, 175; dabei sogar mit einer Kritik an der »Spionenriechelei«, S. 348); Kisch stellt außerdem wiederholt die propagandistische Kriegsberichterstattung bloß (z.B. ebd., S. 215–218, S. 289f., S. 290f., S. 355, S. 362) und berichtet sogar von der unter Soldaten verbreitete Ansicht, dass es sich bei den Generälen um »[I]auter Redls« handeln würde (ebd., S. 205).

58 »Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eignen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht. *Herrschaft* soll heißen die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden [...].« (Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 38)

59 Die Pressezensur im publizistischen Kontext des Falles Redl lässt sich am »Prager Tagblatt« nachweisen: Während die Morgen-Ausgabe vom 28.5.1913 (am Tag nach Kischs Artikel) noch auf das Dementi hinweisen konnte (S. 3), wurde der Redl-Artikel in der Abend-Ausgabe (S. 2) konfisziert. Nach einer ersten Kritik an der Staatsanwaltschaft in der Morgen-Ausgabe vom 29.5. (S. 3) druckt schon die Abend-Ausgabe die Nachricht des Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus über Redls Spionagetätigkeit ab (S. 1). Die Morgen-Ausgabe vom 30.5. kann die Neuigkeit endlich als Aufmacher bringen (S. 1), nicht ohne mit einem Seitenhieb auf die Staatsanwaltschaft den zuvor konfiszierten Artikel nun doch noch nachträglich zu veröffentlichen (S. 3).

vielleicht näher, als ihm selbst bewusst war – mit dem wichtigen Unterschied freilich, dass er die Staatsgeheimnisse nicht an eine fremde Macht verkauft, sondern der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Kischs neusachlicher Reporter erfüllt eine politische Funktion, die ihn zum sozialen Korrektiv eines neuen politischen Machttypus erhebt.

Dieser Befund lässt sich verallgemeinern, wenn man davon ausgeht, dass Kischs Reportage exemplarisch für ein literarisches und journalistisches Schreiben nach dem Ersten Weltkrieg ist. Dann hätte der Erste Weltkrieg einen ganz grundlegenden ästhetischen Prozess vorangetrieben, der darin besteht, politische Akteure und ihr Handeln sichtbar zu machen oder der Sicht zu entziehen.⁶⁰ Mit einigem Recht ließe sich somit davon sprechen, dass der Erste Weltkrieg zu einem medienästhetischen Reflexionsschub beigetragen hat,⁶¹ insofern die Medien im Prozess einer fortschreitenden Ästhetik des Politischen auf Distanz zur Kategorie der Faktizität gehen und die Erzeugung des Faktischen zu ihrem Thema machen müssen. Darin, in der Herstellung von Tatsachen und nicht in bloßer Faktizität, bestünde so verstanden die eigentliche ›Sachlichkeit‹ neusachlichen Schreibens.

Die Aktualität von Kischs medienästhetischem Ansatz wird zu Beginn des 21. Jahrhunderts aber nicht nur angesichts eines ›postfaktischen‹ Journalismus, sondern auch durch die NSA-Affäre und durch den Fall Snowden augenscheinlich. Die Repressionen gegen Journalisten wie Glenn Greenwald und Zeitungen wie den britischen »Guardian«, die Snowden ein Sprachrohr gaben, wirken wie ein Wiedergänger dessen, was Kisch beschreibt. Das bedeutet nicht, dass Kischs Reportagetheorie eine Lösung für gegenwärtige Probleme sein könnte. Dafür ist sie in theoretischer Hinsicht zu schlicht, schon weil sie die Beobachtung erster Ordnung gegen diejenige zweiter Ordnung ausspielt, die doch in der Moderne immer mitgedacht werden muss,⁶² und dafür ist das Staatsgeheimnis als politisches Gut zu wichtig, weil es ohne ›arcana imperii‹ auch keine moderne Staatsräson geben kann.⁶³ Aber es lässt sich im Sinne einer Genealogie des Journalismus zumindest sehen, auf welches historische Problem der Typus des Journalistendetektivs reagiert, und so vielleicht etwas besser verstehen, welche Rolle der Journalismus im Macht Netzwerk der Kommunikationskanäle spielt.

60 Etwa in dem Sinne, in dem Jacques Rancière von einer ›Aufteilung des Sinnlichen‹ spricht (vgl. Rancière: *Die Aufteilung des Sinnlichen*, S. 25–34).

61 Ich entnehme diese Überlegung dankbar einem anonymen Gutachten des vorliegenden Aufsatzes.

62 Vgl. dazu etwa Luhmann: *Beobachtungen der Moderne*, S. 11–49.

63 Vgl. Stolleis: *Arcana imperii*.

Literaturverzeichnis

- Altenhöner, Florian: »Spionitis« – reale Korrelate und Deutungsmuster der Angst vor Spionen, 1900–1914. In: *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*. Hgg. Werner Rammert u.a. Leipzig: Universitätsverlag 2001, S. 77–91.
- Asprey, Robert: *The Panther's Feast*. New York: Putnam 1959.
- Becker, Jens-Peter: *Der englische Spionageroman. Historische Entwicklung, Thematik, literarische Form*. München: Goldmann 1973.
- Becker, Sabina: *Neue Sachlichkeit*. 2 Bände. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2000.
- Clausewitz, Carl von: *Vom Kriege*. Vollständige Ausgabe im Urtext, drei Teile in einem Band. Hg. Werner Hahlweg. 19. Aufl. Bonn: Dümmler 1980.
- Didczuneit, Veit; Jander, Thomas: *Netze des Krieges. Kommunikation 1914–18*. Königswinter: Lempertz 2014.
- Dobai, Péter: *A birodalom ezredese*. Budapest: Magvető 1985 (dt. Übersetzung Péter Dobai: *Oberst Redl. Roman über die Donaumonarchie*. Berlin, Weimar: Aufbau 1991).
- Döring, Jörg; Schütz, Erhard: *Benn als Reporter: »Wie Miss Cavell erschossen wurde«*. 2. Aufl. Siegen: Universitätsverlag 2007.
- Eco, Umberto: *Die Grenzen der Interpretation*. 3. Aufl. München: dtv 2004.
- Fanta, Walter: *Die Entstehungsgeschichte des »Mann ohne Eigenschaften« von Robert Musil*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000.
- Funke, Alfred: *Ayesha. Fahrten und Abenteuer der »Emden«=Mannschaft von den Kokosinseln bis Konstantinopel. Nach Erzählungen des Kapitänleutnants v. Mücke und seiner Begleiter*. Berlin: Marinedank o. J. [1915].
- Geissler, Rudolf: *Die Entwicklung der Reportage Egon Erwin Kischs in der Weimarer Republik*. Köln: Pahl-Rugenstein 1982.
- Groma, Peter: *Spionage in Wien. Der Fall des Generalstabschefs Redl. Roman*. Hamburg: Akros o.J. [1955].
- Haensel, Carl: *Kennwort Opernball 13. Die letzten 12 Stunden des Obersten Redl. Roman*. Bremen: Schünemann o.J. [1955] (umgearb. u. erw. Fassung von Carl Haensel: *Wetterleuchten. Wien im Frühjahr 1913*. Suhrkamp: Berlin 1943).
- Höfler, Günther A.: *Die Invasion der Kriegsmaschinen in die Literatur. Der Erste Weltkrieg als literarische Technikerfahrung*. In: *Medien und Maschinen. Literatur im technischen Zeitalter*. Hgg. Theo Elm, Hans H. Hiebel. Freiburg: Rombach 1991, S. 225–244.
- Höhne, Heinz: *Der Krieg im Dunkeln. Macht und Einfluß des deutschen und russischen Geheimdienstes*. München: Bertelsmann 1985.
- Horak, Otto J.: *Andreas Figl. Leben und Werk. 1873–1967*. Linz: Trauner 2005.
- Horn, Eva: *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*. Frankfurt/M.: Fischer 2007.
- Horowitz, Michael: *Ein Leben für die Zeitung. Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch*. Wien: Orac 1985.
- Hügel, Hans-Otto: *Untersuchungsrichter, Diebsfänger, Detektive. Theorie und Geschichte der deutschen Detektivgeschichte im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler 1978.
- Jagschitz, Gerhard; Leidinger, Hannes; Moritz, Verena: *Im Zentrum der Macht. Die vielen Gesichter des Geheimdienstchefs Maximilian Ronge*. St. Pölten, Salzburg: Residenz Verlag 2007.
- Jolles, André: *Einfache Formen. Legende/Sage/Mythe/Rätsel/Spruch/Kasus/Memorabile/Märchen/Witz*. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1958.

- Kaufmann, Stefan: *Kommunikationstechnik und Kriegführung 1815–1945. Stufen telemedialer Rüstung*. München: Fink 1995.
- Kisch, Egon Erwin: *Der Fall des Generalstabschefs Redl*. Berlin: Die Schmiede 1924.
- Kisch, Egon Erwin: *Die Hetzjagd. Eine Tragikomödie in fünf Akten des k.u.k. Generalstabs*. In: ders.: *Der Mädchenhirt. Schreib das auf, Kisch! Komödien*. 3. Aufl. Berlin, Weimar: Aufbau 1976 (= Gesammelte Werke in Einzelausgaben 1), S. 473–502.
- Kisch, Egon Erwin: *Schreib das auf, Kisch! Ein Kriegstagebuch*. In: ders.: *Der Mädchenhirt. Schreib das auf, Kisch! Komödien*. 3. Aufl. Berlin, Weimar: Aufbau 1976 (= Gesammelte Werke in Einzelausgaben 1), S. 155–402.
- Kisch, Egon Erwin: *Vorwort*. In: ders.: *Der rasende Reporter. Hetzjagd durch die Zeit. Wagnisse in aller Welt, Kriminalistisches Reisebuch*. 5. Aufl. Berlin, Weimar: Aufbau 1986 (= Gesammelte Werke in Einzelausgaben 5), S. 635f.
- Kisch, Egon Erwin: *Wesen des Reporters* [1918]. In: ders.: *Mein Leben für die Zeitung. 1906–1935. Journalistische Texte 1*. Berlin, Weimar: Aufbau 1983 (= Gesammelte Werke in Einzelausgaben 8), S. 205–208.
- Kisch, Egon Erwin: *Wie ich erfuhr, daß Redl ein Spion war*. In: ders.: *Wie ich erfuhr, daß Redl ein Spion war. Zwölf Reportagen*. Berlin: Aufbau 1961, S. 5–22 (Nachdruck in: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben 7*, S. 271–289).
- Kittler, Friedrich: *Rock Musik – ein Mißbrauch von Heeresgerät*. In: ders.: *Die Wahrheit der technischen Welt. Essays zur Genealogie der Gegenwart*. Hg. Hans Ulrich Gumbrecht. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 198–213.
- Kloth, Hans M.: »Wieder einer, wieder einer!«. In: *Der Erste Weltkrieg. Die Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts*. Hgg. Stephan Burgdorff, Klaus Wiegrefe. 2. Aufl. München: dtv 2010, S. 163–166.
- Krieger, Wolfgang: *Geschichte der Geheimdienste. Von den Pharaonen bis zur NSA*. 3. aktual. u. erw. Aufl. München: Beck 2014.
- Leidinger, Hannes; Moritz, Verena: *Oberst Redl. Der Spionagefall. Der Skandal. Die Fakten*. 2. Aufl. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2012.
- Luhmann, Niklas: *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992.
- Meja, Volker; Stehr, Nico (Hgg.): *Der Streit um die Wissenssoziologie*. 2 Bände. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982.
- Mücke, Hellmuth von: *Emden*. Berlin: Scherl 1915.
- Neumann, Livia [unter dem Pseudonym S. E. Kelly]: *Der Meisterspion. Roman. Das Geheimdossier des Falles Redl*. Buenos Aires: Cosmopolita 1945.
- Nusser, Peter: *Der Kriminalroman*. 4. aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2009.
- Osborne, John: *A Patriot for Me* [1965]. London: Faber and Faber 1966.
- Patka, Marcus G.: *Egon Erwin Kisch. Stationen im Leben eines streitbaren Autors*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997.
- Pethö, Albert: *Agenten für den Doppeladler. Österreich-Ungarns Geheimer Dienst im Weltkrieg*. Graz, Stuttgart: Stocker 1998.
- Poláček, Josef: *Der junge Kisch – II. Juvenilien und frühe Reife*. »Philologica Pragensia« 9 (1966), S. 236–252.
- Rancière, Jacques: *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*. Hg. Maria Muhle. 2., durchges. Aufl. Berlin: b_books 2008.
- Rieder, Heinz: *Oberst Redl. Tödliche Spiele. Der Fall, der die k. u. k. Monarchie erschütterte*. München: Heyne 1985.
- Ronge, Maximilian: *Kriegs- und Industrie-Spionage. Zwölf Jahre Kundschaftsdienst*. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea 1930.

- Schlenstedt, Dieter: *Egon Erwin Kisch. Leben und Werk*. Berlin: Volk und Wissen 1985.
- Schlieffen, Alfred v.: *Der Krieg in der Gegenwart* [1909]. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. 2 Bände. Berlin: Mittler 1913. Bd. 1, S. 11–22.
- Sebeok, Thomas A.; Umiker-Sebeok, Jean: »Sie kennen ja meine Methode.« *Ein Vergleich von Charles S. Peirce und Sherlock Holmes* [1979]. In: *Der Kriminalroman. Poetik · Theorie · Geschichte*. Hg. Jochen Vogt. München: Fink 1998, S. 297–321.
- Siegel, Christian Ernst: *Egon Erwin Kisch. Reportage und politischer Journalismus*. Bremen: Schünemann 1973.
- Stolleis, Michael: *Arcana imperii und Ratio status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1980.
- Thies, Ralf: *Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Ostwald und die »Großstadt-Dokumente« (1904–1908)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006.
- Tuchman, Barbara: *The Zimmermann Telegram*. New York: Viking 1958.
- Tucholsky, Kurt [unter dem Pseudonym Ignaz Wrobel]: *Außenseiter der Gesellschaft*. »Die Weltbühne« 21 (1925), Erstes Halbjahr, S. 359f.
- Urbański, August von: *Der Fall Redl*. In: *Die Weltkriegsspionage (Original=Spionage=Werk)*. Hg. Paul von Lettow-Vorbeck. München: Moser 1931, S. 89–98.
- Urbański, August von: *Spionitis*. In: *Die Weltkriegsspionage (Original=Spionage=Werk)*. Hg. Paul von Lettow-Vorbeck. München: Moser 1931, S. 332–338.
- Urbański, August von: *Das Tornisterkind. Lebenserinnerungen des Feldmarschalleutnants August von Urbanski*. Aus dem Originalmanuskript in Maschinenschrift übertragen von Gustav von Hubka 1950. Kriegsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs Wien. OeStA/KA NL 58 (b), Nr. 4b.
- Virilio, Paul: *Krieg und Fernsehen*. Frankfurt/M.: Fischer 1997.
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Soziologie* [1921]. Hgg. Knut Borchardt, Edith Hanke, Wolfgang Schluchter. Tübingen: Mohr 2014 (= MWS I / 23).
- Werber, Niels; Kaufmann, Stefan; Koch, Lars: *Der Erste Weltkrieg: Zäsuren und Kontinuitäten*. In: *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Hgg. dies. Stuttgart, Weimar: Metzler 2014, S. 1–4
- Winkler, Jonathan Reed: *Nexus. Strategic Communications and American Security in World War I*. Cambridge/MA, London: Harvard UP 2013.
- Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. o.O. [Berlin, Frankfurt/M.]: Suhrkamp 1949.

Filmverzeichnis

- DER FALL DES GENERALSTABS. OBERST REDL. Regie: Karel Anton. 82 Minuten. D / CS 1931.
- LEIDENSCHAFT UND VERRAT. OBERST REDL – DER JAHRHUNDERTSPION. Regie: Gerhard Jelinek, Fritz Kalteis. 50 Minuten. A 2013.
- OBERST REDL. Regie: István Szabó. 144 Minuten. HU / A / D 1985.
- OBERST REDL. DER TOTENGRÄBER DER MONARCHIE. Regie: Hans Otto Löwenstein. 92 Minuten. A 1925.
- SPIONAGE. Regie: Franz Antel. 95 Minuten. A 1955.
- UN BON PATRIOTE. Regie: Gérard Vergez. F 1974.

